

Henri Teissier

Kirche sein in einer vom Islam geprägten Gesellschaft

Die Beziehung zum Islam und zu den Muslimen im Blick auf die Afrikanische Synode

Die Afrikanische Synode betrifft, wie die mit ihrer Bezeichnung gegebene Definition besagt, den ganzen Kontinent. Das kennzeichnet den Stellenwert, den in ihr die Beziehung der Kirche zum Islam einnehmen muß. Tatsächlich sind wenigstens ein Drittel der Einwohner Afrikas Muslime. Sicherlich liegen die völlig oder zumindest in überwiegender Mehrheit muslimischen Länder im arabischsprachigen Afrika oder in der an die Sahelzone grenzenden Region. Aber auch andere Länder wie am Golf von Guinea oder in Ostafrika haben muslimische Bevölkerungsgruppen, die gleich oder fast gleich groß sind wie die christlichen Bevölkerungsgruppen. Einige Beispiele: Nigeria hat 40 Prozent Muslime, das sind immerhin wenigstens 40 Millionen Menschen; Tansania hat 30 Prozent, die Republik Elfenbeinküste 25–30 Prozent, Kamerun 15 Prozent, Bénin 15 Prozent. Tatsächlich gibt es in der Mehrheit der afrikanischen Staaten muslimische Bevölkerungsgruppen. Die «Lineamenta» für die Afrikanische Synode haben dieser Tatsache Rechnung getragen, indem sie in ihrem 3. Kapitel (über den Dialog) auf eine Entwicklung eingehen, die dazu geführt hat, daß man sich mit dem Problem der Beziehung zum Islam und zu den Muslimen befassen muß (Nr. 62–68 der «Lineamenta»).

Es geht hier nicht darum, den Inhalt der Vorschläge, welche in den «Lineamenta» zu diesem Thema gemacht werden, zu analysieren. Wir

möchten hier nur zeigen, daß es eine besondere Weise, «Kirche in einer islamischen Gesellschaft zu sein», gibt, das heißt, für das Evangelium und für die Bezeugung des Evangeliums mit Bezug auf den Islam und auf Muslime verantwortlich zu sein. Man kann tatsächlich nicht sagen, daß alle christlichen Gemeinschaften in Zonen mit großen muslimischen Bevölkerungsanteilen sich wirklich schon die Frage nach der Wahrnehmung ihrer Verantwortung bei der Evangeliumsverkündigung mit Bezug auf den Islam gestellt haben¹. Viele Kirchen haben tatsächlich schon zu viel zu tun mit der katechetischen Unterweisung der aus der traditionell afrikanischen Religion kommenden Christen, mit der Errichtung der für das Leben einer jungen christlichen Gemeinschaft und für ihre Inkulturation notwendigen Strukturen, um auch noch Zeit und Mittel aufwenden zu können für die Herstellung einer wirklichen Beziehung zum Islam und zu den Muslimen. Nun kann man aber diesen Aspekt der Mission der Kirche in Afrika nicht beiseite schieben, wenn man dem Thema der Synode, «Die Kirche in Afrika und ihre Sendung zur Verkündigung des Evangeliums», gerecht werden will.

Die Synode muß für die Kirchen Afrikas zur Gelegenheit werden, die Treue zu ihrer Sendung zu bewähren, indem sie miteinander über die verschiedenen Aspekte ihrer Verantwortung nachdenken. Jede Teilkirche ist also eingeladen, die anderen Teilkirchen an ihrer eigenen Erfahrung teilnehmen zu lassen. Das ist der Grund, warum man auf den folgenden Seiten eine Darstellung der Kirche in Algerien finden wird, und zwar unter dem besonderen Gesichtspunkt ihrer Auffassung von ihrer Beziehung zum Islam und zu den Muslimen.

Man hätte ähnliches auch von anderen Kirchen des Maghreb sagen können, vor allem von Tunesien und Marokko, aber auch — in etwas minderem Maß — von Mauretanien oder Libyen. Dennoch gehen wir hier der Einfachheit halber ausschließlich von der algerischen Situation aus. Das Ziel dieser Darstellung bleibt dennoch nicht eine bloße Darstellung der besonderen Situation der Christen in Algerien, sondern die Erkundung dessen, was man «Kirche bauen in einem islamischen Land» nennen könnte, oder noch besser: was es bedeutet, die Beziehung zum Islam und zu den Muslimen evangeliumsgemäß zu gestalten.

*Die sehr kleinen christlichen Gemeinschaften
Algeriens inmitten einer muslimischen
Gesellschaft*

Die Kirche in Algerien bietet demjenigen, der sich ihr von außen her nähert, ein verwirrendes Bild². Fast alle Christen sind Ausländer, die aus den unterschiedlichsten Ländern kommen, aus West- oder Osteuropa, aus dem Nahen Osten (vor allem Kopten), aus Schwarzafrika (vor allem Studenten). All diese getauften Christen machen nicht einmal 30.000 Personen aus, und dies in einem Land mit 25 Millionen Einwohnern, die ansonsten alle Muslime sind. Und dennoch gibt es eine Kirche Algeriens. Tatsächlich finden diese Menschen, die sich vorübergehend in Algerien aufhalten, einen Kern von ständig dort lebenden Christen, die ihnen helfen, mit ihnen zusammen wirklich Christen Algeriens zu sein, so kurz ihr Aufenthalt im Land auch sein mag.

Dieser ständige Kern, welcher der Kirche ihr besonderes Gesicht und ihre besondere Berufung verleiht, ist seinerseits aus mehreren Untergruppen gebildet. Da sind zunächst die 170 Priester und Ordensmänner und die 400 Ordensfrauen. Dies ist eine bemerkenswert große Zahl, wenn man sie mit der Zahl der anderen Christen vergleicht. Richtig verstanden aber sind diese Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen nicht da für den Dienst an den Christen. Sie sind da für Algerien und um der gesamten christlichen Gemeinschaft zu helfen, sich als «Kirche Algeriens» zu verstehen und sich entsprechend einzuordnen als Kirche in einem muslimischen Land. Dabei helfen ihnen einige hundert «Laienmissionare», d. h. Christinnen und Christen, die sich entschlossen haben, in Algerien zu leben, weil sie darin ihre christliche Berufung sehen, obwohl sie die Möglichkeit hätten, anderswohin zu gehen, was für sie — menschlich gesehen — bedeutete, eine Situation zu finden, in der sie leichter und beruflich gesicherter leben könnten.

Zu dieser Gruppe muß man auch noch die christlichen Ehefrauen muslimischer Algerier hinzuzählen. Es sind dies einige Tausende, Frauen unterschiedlichster Nationalität. Da sie mit einem Algerier verheiratet sind, sind auch ihre Kinder algerische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger. Obwohl diese Frauen außerhalb Algeriens geboren sind und auch weiterhin Verbindung mit ihren Heimatländern halten, sind sie

durch ihre Männer und ihre Kinder endgültig an Algerien gebunden.

Schließlich gibt es auch noch eine kleine Gruppe algerischer Christinnen und Christen, die fast alle aus Familien stammen, die während der Zeit der französischen Herrschaft das Evangelium kennengelernt haben. Sie sind in einer schwierigen Situation angesichts des muslimischen Charakters der Gesellschaft. Aber sie haben sich dafür entschieden, in Algerien zu bleiben und so die innerste Mitte dieser «christlichen Kirche im muslimischen Algerien» zu bilden.

Es gibt im Nahen Osten, in Schwarzafrika oder in Asien wohl auch andere Diaspora-Christen inmitten völlig muslimischer Städte und Gesellschaften. Das besondere Kennzeichen unserer Kirche Algeriens aber ist eben, daß ihr ständiger Kern, der den anderen seine Ausrichtung vermittelt, sich als eine Gemeinschaft versteht, die eine Kirche für die muslimische algerische Gesellschaft bildet. Priester, Ordensfrauen und «Laienmissionare» wollen Christen sein inmitten der Muslime. Auch in anderen muslimischen Ländern außerhalb des Maghrebs kann man einige wenige Christen finden, die ihr ganzes Leben im Sinne einer dem Evangelium entsprechenden Beziehung zum Islam ausrichten. Was aber der Kirche Algeriens und den anderen Kirchen des Maghreb wirklich als besondere Eigenart zukommt, ist die Tatsache, daß die Berufung zur Pflege der Beziehung zum Islam als eine der ganzen Ortskirche eigene Berufung verstanden wird. Man könnte sagen, um auf das Vokabular der Ordensgemeinschaften zurückzugreifen, daß die Kirche Algeriens in dieser ihrer Beziehung zum Islam und zu den Muslimen so etwas wie ihr existenzbegründendes Charisma und ihre *raison d' être* finde.

*In Algerien lernen Christen nach mehr als
einem Jahrhundert, eine Kirche «für» Muslime
aufzubauen und zu leben*

Wie haben die Christen in dem eben beschriebenen Zusammenhang sich ihre eigentümliche Idee von der Sendung ihrer Kirche gebildet? Um diese Frage beantworten zu können, wollen wir einen historischen Umweg machen³. 1868 gründete Kardinal Lavignerie in Algier die Gemeinschaften der Weißen Väter und der Weißen Schwestern. Er stellte ihnen die Aufgabe, unter den Muslimen zu leben, sich in ihre Schule zu

begeben, um ihre Sprache, das Arabische, in gewissen Regionen auch das Berberische, zu lernen, um die Sitten und die Wertvorstellungen der algerischen und muslimischen Gesellschaft kennenzulernen. Seit mehr als hundert Jahren haben diese Missionare, Priester, Ordensbrüder und Ordensschwwestern, so unter den Muslimen gelebt, als wären diese ihre Pfarrgemeinde, sie haben die Familien besucht, für sie Schulen oder Berufsbildungszentren gegründet und die Bildung von Jugendgruppen angeregt, lauter muslimisch geprägte Unternehmungen. Die Weißen Schwestern hatten z.B. in der Kabylei in den vierziger Jahren eine Jugendbewegung für junge Kabylenmädchen (also Musliminnen), genannt «La Ruche» («Der Bienenkorb») gegründet. In diesem Rahmen erschlossen sie den jungen Mädchen die besten Ideen der Pfadfinderbewegung und von Gruppen der Katholischen Aktion, aber ohne ausdrücklichen Bezug auf das Evangelium. Die Weißen Väter taten dasselbe in muslimischen Pfadfindergruppen für junge Männer, in denen sie als eine Art «Feldkuraten» wirkten, und all dies in der Achtung der religiösen Identität der jungen Muslime. So hat sich in der Kirche Algeriens die Überzeugung entwickelt, daß man Christ und sogar Missionar sein und dennoch eine Aktion des Zeugnisses und des Dienstes in einem völlig muslimischen Milieu durchführen kann, die sich an Menschen richtet, die entschlossen sind, Muslime zu bleiben.

Es muß auch noch eine andere Quelle der missionarischen Erfahrung unserer Kirche erwähnt werden: Das Leben von Bruder Charles de Foucauld, dessen Zeugnis unter den muslimischen Bewohnern der Sahara, zunächst in Beni Abbès, später dann unter den Tuareg im Hoggar, zum Gründungsmodell vor allem für die beiden Gemeinschaften der Kleinen Brüder und der Kleinen Schwestern Jesu dienen sollte, die beide in den dreißiger bzw. vierziger Jahren dieses Jahrhunderts in Algerien entstanden. Für die Jüngerinnen und Jünger des Bruders Charles geht es nicht darum — wie für die weißen Väter — Werke zur Bildung oder Erziehung im Dienst der Muslime zu gründen, sondern als Christinnen und Christen mitten unter den Muslimen zu leben, einfach deswegen, weil Jesus uns einlädt, «die kleinen Brüder aller Menschen» zu werden. Diese geistliche Bewegung hat nicht nur die beiden Gemeinschaften, die im Geist des Père de Foucauld ihr Gründungsscharisma

erkannt haben, sondern auch unsere ganze Ortskirche und darüber hinaus die Gesamtkirche inspiriert⁴.

Diese beiden missionarische Erfahrungen, die der Weißen Väter und Weißen Schwestern sowie die der Kleinen Brüder und Kleinen Schwestern Jesu, wurden während des algerischen Befreiungskrieges noch um weitere Erfahrungen angereichert und erweitert. Sicherlich hat sich die Mehrheit der Christen europäischer Herkunft gestraubt, die grundlegenden Fragen zu verstehen, die durch den politischen und kulturellen Anspruch der muslimischen nationalalgerischen Bewegung aufgeworfen worden waren. Im Gefolge von Kardinal Duval, von Pater Jean Scotto, der später Bischof von Constantine werden sollte, von Jesuiten und Priestern der Mission de France sowie einer Gruppe von mutigen Laien und vielen anderen, Ordensleuten, Laien aus der Katholischen Aktion, aus der Pfadfinderbewegung und dem Katholischen Hilfswerk usw. hat die Kirche Algeriens gelernt, eine Aktion der Solidarität mit den Algeriern für Gerechtigkeit und Achtung der Menschenrechte zu beginnen, und dies in einer sehr schwierigen Situation, in einer Zeit des Krieges, der Gewalttätigkeit, der Folterungen, der Konfrontation zwischen den europäischen und muslimischen Teilen der Bevölkerung. In diesem Zusammenhang bildete sich eine dritte Quelle für die Formung der pastoralen Erfahrung der Kirche Algeriens, das gemeinsame Engagement mit den Muslimen für die Verteidigung der Menschenrechte⁵.

Schließlich sollte noch eine vierte Quelle dazu beitragen, daß unsere «Kirche für Algerien» geboren werden konnte, und zwar in dem Augenblick, als das Land seine Unabhängigkeit erlangte (1962). Tatsächlich beschlossen damals innerhalb einiger Wochen fast alle europäischen Christen, die sich schon seit einem Jahrhundert oder gar noch länger in Algerien niedergelassen hatten, das Land zu verlassen, weil sie es ablehnten, in einer muslimischen Gesellschaft zu leben. Allein der ständige Kern, von dem wir oben gesprochen haben, blieb zurück. Für alle erhielt die christliche Berufung nun die gleiche Ausrichtung, die wir so resümieren können: zusammen mit unseren muslimischen Partnern den Willen Gottes für uns als Christen und Muslime zu verwirklichen, vor allem durch Unternehmungen zur Formung des Menschen und zugunsten der

Entwicklung, aber auch ganz einfach in den Beziehungen des alltäglichen Lebens. Ordensgemeinschaften, die bis dahin in einem europäisch-christlichen Milieu gewirkt hatten, sahen nun plötzlich ihre Schulen, ihre Armenapotheken und Krankenpflegestationen, ihre Arbeitshäuser für Arme, ihre Mädchenheime und Kindergärten ausschließlich von Kindern, Jugendlichen und Kranken muslimischen Glaubens bevölkert. Was bisher vor allem die Berufung der Weißen Väter, der Weißen Schwestern, der geistlichen Familie des Père de Foucauld und einiger christlicher Aktivisten gewesen war, das wurde nun zur Berufung aller, einschließlich der Pfarrergemeinden, in denen die Pfarrer «Auffangkurse» für junge Muslime eröffneten, die durch den Krieg mit ihrer Schulausbildung in Rückstand geraten waren oder die jetzt eine Berufstätigkeit in muslimischem Milieu begannen.

Aus der Kolonialkirche, in der bloß einige wenige Christen ihre Berufung darin sahen, eine am Evangelium ausgerichtete Beziehung zu den Muslimen zu leben, entstand nun eine neue Lebensweise, die der ganzen Ortskirche gemeinsam war, das Programm, in einem gewissen Sinn eine «Kirche für Algerien» zu werden, obwohl die Gesellschaft des Landes muslimisch sein mochte und an sich für die Christen als solche keinen eigenen Platz vorgesehen haben mochte. Man suchte nun «Kirche in einer muslimischen Gesellschaft» zu sein.

Eine Kirche der Beziehung zum Islam und zu den Muslimen, die nach dem Zweiten Vatikanum das Verständnis ihrer Berufung vertieft

Die Kirche Algeriens und — weitergefaßt — die Kirche Nordafrikas hatte ihren Platz einzunehmen im Nachdenken der Gesamtkirche, die auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil das Verständnis ihrer Berufung und ihrer Mission in bezug auf die Gläubigen anderer Religionen einem «aggiornamento» zu unterziehen suchte. Mehrere der Experten, die zur Vorbereitung des Dekretes «Nostra aetate» (über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen) beitrugen, hatten ihre Erfahrungen mit einer Beziehung zum Islam und zu den Muslimen gemacht, als sie in Algerien oder Tunesien lebten. Eben dieselben Leute sollten dann ihren Platz in der ersten Arbeitsphase des neugegründeten römi-

schen Sekretariats für die Beziehung zu den nichtchristlichen Religionen finden. Sie brachten in dieses neue Unternehmen ihre Arbeitsmethoden und ihre ersten Orientierungen ein — alles im Rahmen der Erneuerung der Theologie der Kirche, wie sie vom Konzil ausgelöst worden war. Man kann hier vor allem an Louis Gardet (einen Kleinen Bruder aus Algerien) denken, oder auch an P. Cuocq (den ersten Sekretär der Islam-Sektion des Sekretariats für die nichtchristlichen Religionen), an die Patres Lanfry, Caspar, Abd el Jallil, Anawati, Borrmans u. a. (die alle als Konsultoren des neuen Sekretariats wirkten), Männer, die ihr Leben mit Muslimen in Nordafrika begonnen hatten (wenn auch P. Anawati aus einem Land des Nahen Ostens, aus Ägypten, kam)⁶.

Unsere Berufung als «Kirche für die Muslime» war spontan aus der pastoralen Erfahrung der Kirche Algeriens und — weitergefaßt — Nordafrikas geboren worden. Dann aber gab das Zweite Vatikanum jedem einzelnen von uns alle nötigen Bezugspunkte, um diese Mission erst richtig zu verstehen. Um dies richtig einzuschätzen, genügt es, die Enzyklika, die Papst Johannes Paul II. zum Thema Mission herausgebracht hat, «Redemptoris missio»⁷, in die Hand zu nehmen. Die theologische Grundlage seiner Reflexion ist das Zweite Vatikanum. Aber die Intuitionen des Konzils sind hier noch ausgeweitet hinsichtlich ihrer Konsequenzen und vertieft durch die Erfahrung, welche die Kirche seit dem Konzil aus dem Dialog mit den Nichtchristen gewonnen hat. Das 3. Kapitel dieses Dokumentes trägt den Titel: «Der Heilige Geist als Vorkämpfer für die Mission.» Es beleuchtet sehr klar jene Bereicherung der Auffassung, welche die Kirche sich von der Mission bildet, so wie es Nr. 28 des Dokuments formuliert: «Der Geist zeigt sich in besonderer Weise in der Kirche und in ihren Mitgliedern; jedoch sind seine Gegenwart und sein Handeln allumfassend, ohne Begrenzung durch Raum und Zeit.» Kein Mensch kann «auf seine höchste Berufung antworten» ohne «Licht und Kraft des Geistes». Das Thema der Enzyklika «Dominum et vivificantem» wieder aufnehmend, fügt der Papst noch hinzu: «Der Geist steht also am Ursprung der Existenz und Glaubensfrage jedes Menschen, die sich ihm nicht nur in bestimmten Situationen, sondern aus der Struktur seines Daseins selbst stellt» (*Dominum et vivificantem* 54 und *Redemptoris missio* 28).

Die Kirche ist seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil überzeugt, daß die im innersten Kern jeder menschlichen Existenz von jedem Menschen gegebene Antwort ein Zusammenspiel zwischen dem Anruf des Geistes, der Freiheit des einzelnen, den Ereignissen seines Lebens und den durch seine kulturelle Umwelt gesetzten Bedingungen ist. Seine Religion kommt ihm von dieser seiner Kultur her zu. Aber allein im Geist Gottes kann er seine wahre Berufung erfassen und darauf antworten. Diese theologische Gewißheit verleiht der Sendung der Kirche und des Christen eine neue Dimension. Sie läßt uns begreifen, daß es gilt, mit jedem Menschen gemeinsame Erfahrungen zu machen, damit jeder auf den Anruf, den der Geist in seinem Inneren hören läßt, gläubig antworten kann. Diese gemeinsame Bemühung darum, die Energien des Geistes in uns zu befreien, läßt das Reich Gottes näherkommen, sie läßt das unermesslich große Volk Gottes entstehen, dessen Gesicht wir auf dem Antlitz Christi und im Leben der Kirche erblicken. Aber dieses Sichtbarwerden des Volkes Gottes reicht weit hinaus über die engen Grenzen der bereits versammelten Kirche. Der Papst bezieht sich hier auf die interreligiöse Begegnung in Assisi und auf die Überlegungen, welche diese ausgelöst hat, und so findet er eben dieses Wirken des Geistes Gottes wieder im Beten jedes gläubigen Menschen, welcher Religion auch immer er angehören mag: «Jedes authentische Gebet ist vom Heiligen Geist geweckt, der auf geheimnisvolle Weise im Herzen jedes Menschen gegenwärtig ist» (*Redemptoris missio* 29).

Was von der persönlichen Existenz jedes einzelnen Menschen gesagt ist, wird vom Papst auch der gemeinschaftlichen Existenz der Menschen zuerkannt: «Die Gegenwart und das Handeln des Geistes berühren nicht nur einzelne Menschen, sondern auch die Gesellschaft und die Geschichte, die Völker, die Kulturen, die Religionen. Der Geist steht ebenso am Ursprung edler Ideale und guter Initiativen der Menschheit auf deren Wege» («*Redemptionis missio*» § 28). Die wichtige Bedeutung dieser Aussage für die Schaffung einer neuen Einstellung der Christen zu anderen Religionen ist ersichtlich. Es gilt, im gemeinschaftlichen religiösen Erbe einer vorgegebenen menschlichen Gemeinschaft all das, was vom Heiligen Geist kommt, zu erkennen und anzuerkennen, willkommen zu heißen und zu fördern⁸.

Es könnte den Anschein haben, als entfernten uns die vorausgegangenen kurzen Überlegungen vom Thema «Afrikanische Synode». Tatsächlich aber erhellen sie deren Planungen und Themen betreffs der Beziehung zum Islam und zu den Muslimen.

Kommen wir aber nun auf das Thema Algerien zurück. Diejenigen, die unseren Gemeinschaften nur einen flüchtigen und schnellen Blick widmen, lassen sich oft dazu hinreißen, ihr Urteil darüber, was wir sind, auf verkürzende Formeln wie die folgende zu bringen: «Im Grunde genommen macht ihr einfach nur soziale Aktionen.» Oder auch: «Es handelt sich einfach nur um eine stillschweigende Anwesenheit inmitten von Muslimen.»

Diese Betrachtungsweise ist aber tatsächlich völlig unzureichend. Denn alle unsere muslimischen Partner wissen, daß wir Christen sind. Sie sehen uns in unseren Kapellen beten. Sie nehmen wahr, daß unser religiöses Leben seinen Antrieb empfängt aus unserem Eingebundensein in die Kirche, aus unserer Verbindung zu Jesus und seinem Evangelium. Sie entdecken schnell, daß der Dienst am Nächsten der Prüfstein unserer Glaubenstreue ist. Sie sind von fassungslosem Staunen erfüllt angesichts des Engagements in der Ehelosigkeit um Gottes willen und angesichts der Verfügbarkeit, mit der die Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen sich Gott und den Menschen anbieten wollen. Sie wissen auch das Leben christlicher Ehepaare zu schätzen angesichts der von ihnen gelebten verantworteten Freiheit und der vertrauensvollen Beziehungen zu ihren Kindern. Solange Muslime dauerhafte Beziehungen zu uns haben, stellen sie uns Fragen über die christliche Gebets- und Fastenpraxis und selbst über die Dogmen, welche die Unterschiede zu ihrem Islam kennzeichnen. Oft sind es übrigens nicht diese Fragen, die zum tiefsten Austausch führen, sondern jene, die sich aus den Geschehnissen des Lebens ergeben: aus dem Leiden, der ehelichen Treue, dem gewissenhaften Verhalten im Berufsleben, dem kirchlichen Gesetz, der Freiheit im Geist usw.

Dank diesem gemeinsamen Leben, zu dem auch das Zusammenwohnen im selben Stadtviertel oder die Arbeit im selben Berufsmilieu gehört, ergibt sich ein Austausch über die eigentümlich christlichen und diejenigen Wertvorstellungen, die der Geist Gottes im persönlichen und gemeinschaftlichen Leben der Muslime ent-

stehen läßt oder die sie aus ihrer Tradition ererbt haben. Wie Johannes Paul II. in der Enzyklika «Redemptoris missio» gesagt hat, ist diese im Namen Gottes geschehende Kommunikation zwischen einzelnen und ihren Gemeinschaften ein Teil der Sendung der Kirche: «Der interreligiöse Dialog ist Teil der Sendung der Kirche zur Verkündigung des Evangeliums. . . Er gründet auf der Hoffnung und der Liebe und wird im Geist Frucht bringen. Die anderen Religionen stellen eine positive Herausforderung für die Kirche dar; sie regen sie sowohl dazu an, die Zeichen der Gegenwart Christi und des Wirkens des Geistes zu entdecken und anzuerkennen, als auch dazu, die eigene Identität zu vertiefen und die Gesamtheit der Offenbarung zu bezeugen, deren Wahrheit sie zum Wohl aller ist.» (*Redemptoris missio* 55 u. 56)⁹

Eine Ortskirche, die Anstöße vom Islam her empfängt

Die Beziehung zum Islam und zu den Muslimen evangeliumsgemäß zu gestalten bedeutet aber nicht bloß, Muslimen die Möglichkeit zu bieten, die Christen und durch sie die Kirche, das Evangelium und Christus kennenzulernen, sondern es bedeutet auch, im Namen der Gesamtkirche Fragen aufzunehmen, die der Islam ausstellt. Sicherlich gab es zu Beginn der Missionstätigkeit in Algerien ein Gefühl der Überlegenheit, das die «Missionare» dazu verleitete, sich fast ausschließlich mit der Frage zu befassen, was sie im Namen Christi und im Rahmen der christlichen Überzeugungen bezüglich der Moral, des Gebets, des Gottesglaubens, des Menschenbildes usw. ihren muslimischen Partnern zu bieten hätten.

Dies hat sich nach der Beendigung der durch die Kolonialherrschaft bestimmten Beziehungen geändert. Auch kirchliche Dokumente haben diese Veränderungen sichtbar gemacht: die Enzyklika «Ecclesiam suam», die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils und die Ergebnisse des Nachdenkens über den Dialog im Rahmen der Arbeit des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog oder auch in den zahlreichen Erklärungen des Papstes anlässlich seiner Begegnungen mit Muslimen (Casablanca, 19. August 1985) vorliegen¹⁰. Es ist die Überzeugung gewachsen, daß die evangeliumsgemäße Beziehung zum anderen sich notwendigerweise in

zwei Richtungen entwickeln muß. Die Existenz des Islam ist eine vorgegebene Tatsache, ebenso die Existenz der Muslime. Sie haben eine Erfahrung des Gottsuchens, des Lebens in einer weltweiten und örtlichen Gemeinschaft von Gläubenden. Sie haben ihre Weisen zu beten, zu fasten, sich ihre Auffassungen von Treue zum Sittengesetz zu bilden, mit den Armen zu teilen, einander zur Versöhnung einzuladen, Gäste freundlich aufzunehmen. Sie diskutieren untereinander, und zwar sehr lebhaft, über die rechte Weise, das Gesetz Gottes zur Geltung zu bringen — nicht nur im Leben der einzelnen, sondern auch im Leben der jeweiligen Gesellschaft¹¹. Sie fragen sich, an welchen Zielvorstellungen sie die Entwicklung ihrer Völker ausrichten sollen und welche Art von Bildung, Erziehung und Kultur gläubige Menschen entwickeln können, um in der Konfrontation mit der Moderne bestehen zu können, und sie sind eine Milliarde von Menschen, die sich fast gleichzeitig diese Fragen stellen, wenn auch die Entwicklung jeder muslimischen Gesellschaft ihren eigenen Rhythmus hat.

Innerhalb Algeriens sind wir als Christen nicht bloß Zeugen unseres Glaubens, sondern — aufgrund unserer freundschaftlichen Verbindungen — Beteiligte an dieser geistigen Geschichte und dieser in planetarischen Dimensionen geschehenden Suche nach neuen Wegen, und zwar in der schwierigen, aber besonders qualifizierten Rolle einer Minderheit. Wir nehmen diese ganze menschliche und geistige Geschichte vor Gottes Angesicht in unser Beten und unsere Eucharistiefeiern hinein. Diese Geschichte betrifft uns ganz und gar, durchdringt unsere persönliche Existenz, aber auch unsere Zusammenkünfte als Gemeinschaft, unsere Zukunftsplanungen, unser Beten und unsere Bibellesung. Unsere Zukunft als Kirche hängt nicht mehr bloß in erster Linie von uns selbst ab, sondern vor allem davon, wie sich die muslimische Gemeinschaft in Zukunft orientieren wird, von dem Platz, welchen die fundamentalistischen Strömungen, die charismatischen Führer oder die mutig für eine Versöhnung zwischen der Moderne und der Treue zu ihrem muslimischen Glauben eintretenden Persönlichkeiten in dieser Gemeinschaft einnehmen werden.

Die Erschütterungen, die uns vom Islam her treffen, gehören auch zu den Erfahrungen unserer Sendung. Es gibt einen Plan Gottes für diese Menschen und für diese religiöse Gemeinschaft.

Ihre Bestimmung in ihren negativen wie in ihren positiven Aspekten ist ein Teil der Geschichte des Volkes Gottes und hat mit dem Kommen des Reiches Gottes zu tun. Diese abenteuerlichen Geschehnisse als Christen wahrzunehmen und zu verstehen und ihr Verständnis auch der Gesamtkirche zu vermitteln, das ist eine Arbeit, die auch mit dem Evangelium zu tun hat. Denn es ist die Geschichte des Redens und Ringens des Menschen mit Gott hier und heute.

Die Beziehung zum Islam evangeliumsgemäß gestalten

Wir hätten auf vielerlei Weisen an unser Thema herangehen können. Viele wichtige Fragen, die für das Leben einer Kirche inmitten einer islamischen Gesellschaft von Bedeutung sind, sind auf diesen Seiten nicht ausgesprochen worden: Wie kann man das muslimische Gesetz mit dem Leben der Nichtmuslime in dieser Gesellschaft versöhnen? Wie kann man sicherstellen, daß die Frage gestellt werden darf, inwiefern es eine echte Wechselseitigkeit zwischen Christen und Muslimen als Angehörigen einer Minderheit oder einer Mehrheit gibt? Welche Fortschritte kann man erwarten im Dialog christlicher Theologen und muslimischer Weiser (*ulamas* oder *fuqaha*)¹²? Welche Möglichkeiten gibt es, zu einer echten islamisch-christlichen Gebetsgemeinschaft zu kommen?

Die Beschreibung der islamisch-christlichen Beziehungen im muslimischen Algerien in die-

sem Rahmen von Vorüberlegungen zur Problematik der Afrikanischen Synode konnte nicht alle diese Fragen beantworten. Der einzige Wunsch, den wir bei der Niederschrift dieses Zeugnisses einer «Kirche Algeriens für die muslimische Gesellschaft» hegen, ist es, damit den anderen Ortskirchen Afrikas die Frage nach ihrem Beitrag zur evangeliumsgemäßen Gestaltung ihrer Beziehung zum Islam und den Muslimen zu stellen. Wir behaupten ganz und gar nicht, daß wir die richtige Antwort auf diese Frage schon gefunden hätten, weder für uns selbst noch für andere. Aber wir wollten bezeugen, daß dies für uns eine wesentliche Frage ist. Und wir wollten sagen, auf welche Weise wir diese Frage stellen — in der Hoffnung, daß andere Ortskirchen die Vorbereitung der Afrikanischen Synode nutzen, um dasselbe zu tun. Welche Bereicherung für die gesamte Kirche in Afrika wäre es, wenn wir so unsere Erfahrungen über die Hauptbereiche unserer Verantwortung austauschen könnten! Die Frage der Beziehung zum Islam ist nur ein Bereich unter anderen. Ein ähnlicher Austausch müßte auch hinsichtlich anderer ebenso wichtiger Bereiche in Gang kommen, so etwa über die Aufgabe, eine «Kirche für Gerechtigkeit und Frieden» zu schaffen oder auch eine Kirche, die sich löst von der europäisch-westlichen Gestalt ihrer Herkunft, die wie taubes Gestein die Edelsteiner ihrer eigentlichen Kerngehalts umgibt, um sich dann in den Kulturen Afrikas entfalten zu können.

¹ Die Bischöfliche Kommission für die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen in Westafrika (CERAO) spricht diese Sorge immer wieder aus. Sie hat zwei interessante Arbeitshilfen für das wechselseitige islamisch-christliche Kennenlernen veröffentlicht: «Connais-tu ton frère?», eine Schrift, welche den Christen den Islam vorstellt, und «Frères dans la foi au Dieu Unique» (1988, 122 Seiten), welche Muslimen mit dem Christentum bekannt machen soll.

² Drei Arbeiten ermöglichen eine vertiefte Information über das besondere Zeugnis der Kirche in Algerien in ihrer Beziehung zum Islam und zu den Muslimen: Le Cardinal Duval, évêque en Algérie (Gespräche mit Marie Christine Ray) (Ed. du Centurion, Paris 1984) 251 Seiten; Henri Teissier, Eglise en islam (Ed. du Centurion, Paris 1984) 216 Seiten; Jean Scotto, Curé pied-noir et évêque algérien (Desclée de Brouwer, Paris 1991) 216 Seiten.

³ Wer eine synthetische Darstellung der Geschichte der Kirche in Algerien und in Nordafrika sucht, findet diese in folgendem, von der Kirche Nordafrikas herausgegebenen Sammelwerk: De St Augustin au Cardinal Duval. Chrétiens

d'Afrique du Nord du 2e siècle à nos jours (Desclée de Brouwer, Paris 1991); mit Kapiteln über die Bedeutung der Gründung der Weißen Väter und der Weißen Schwestern sowie der geistlichen Familien des Charles de Foucauld für die nordafrikanische Mission.

⁴ Vgl. De St Augustin au Cardinal Duval (aaO., Anm. 3) Kap. 11.

⁵ Zu diesem Aspekt vgl. André Nozière, Les chrétiens pendant la guerre (Cana, Paris 1979).

⁶ Zu diesem Thema vgl. Henri Teissier, L'expérience missionnaire de l'Eglise au Maghreb et la mission du Conseil Pontifical pour le dialogue inter-religieux, in: Bulletin du Conseil Pontifical pour le dialogue inter-religieux Nr. 72 (1989) 323–333.

⁷ Hier zitiert nach der deutschen Ausgabe: Enzyklika *Redemptoris Missio* Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrags. Hg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Reihe Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 100, Bonn 1991).

HENRI TEISSIER

⁸ Dieses Verständnis der Beziehung der Christen zu den Nichtchristen war bereits von der Regionalen Bischofskonferenz für Nordafrika vorgeschlagen worden, und zwar in ihrem Dokument «Le sens de nos rencontres», in: *Documentation Catholique* Nr. 21 vom 2.12.1979, S. 1032.

⁹ Zu dieser Verbindung zwischen den verschiedenen Formen der Mission und dem Dialog vgl.: Henri Teissier, *La Mission de l'Eglise* (Paris 1985); außerdem den Tagungsbericht über das Kolloquium von Francheville über die Mission, in: *Spiritus* Nr. 94 (1983).

¹⁰ Vgl. den Text in *Documentation Catholique* Nr. 17 vom 6.10.1985, S. 942.

¹¹ Als Beispiele zitieren wir nur einige wenige Werke, in denen diese Diskussion ihren Niederschlag gefunden hat: Ahmed Rouadjia, *Les frères et la mosquée* (Karthala 1990); Muhammad Said Al Ashmawy, *L'islamique contre l'islam* (Ed. La Découverte, 1989); Daryush Shayeghan, *Le regard mutilé* (Ed. Albin Michel, 1988); Mustapha Cherif, *L'islam à l'épreuve du temps* (Publisud, Paris 1991).

¹² Eine Darstellung der wichtigsten Fragen zu diesem Thema findet sich in: *La foi en marche. Les problèmes de fond du dialogue islamo-chrétiens* (PISAI, Rom 1990); spanische Originalausgabe: *Fe adelante* (Darek Niumba, Madrid 1988).

1929 in Lyon geboren. Nach dem Lizentiat in Literaturwissenschaften in Rabat (Marokko) und in Philosophie an der Sorbonne in Paris studierte er 1949-1955 Theologie am Institut Catholique in Paris. Danach Erwerb eines Diploms in Arabisch am Institut für Orientalische Sprachen. Dann (1956-1958) Spezialisierung in Islamwissenschaften am Institut für Orientalische Studien des Dominikanerordens und an der Universität Kairo. Als Priester der Diözese Algier erwarb er die algerische Staatsangehörigkeit und wurde zunächst Leiter der kirchlichen Sozialwerke, dann des Zentrums für Sprachen und Pastoraltheologie. 1973 Ernennung zum Bischof von Oran. 1981 Rückkehr nach Algier als Erzbischof-Koadjutor von Kardinal Duval. Seit 1979 Vizepräsident von Caritas Internationalis; seit 1982 Präsident der Regionalen Bischofskonferenz von Nordafrika; seit 1983 Mitglied des Rates beim Sekretariat der Bischofssynode. Veröffentlichungen: Zahlreiche Artikel über den islamisch-christlichen Dialog und die Theologie der Mission; zwei Bücher: *Eglise en Islam* (Ed. du Centurion, Paris 1984); *La Mission de l'Eglise* (Desclée de Brouwer, Paris 1985). Anschrift: Mgr. Henri Teissier, Archevêque-Coadjuteur d'Alger, 13, Rue Khélifa-Boukhalfa, Alger, Algerien.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht